

Lieb Vaterland.

Roman von Rudolf Stray.

1.

Karl Feddersen war an diesem Januar-Nachmittag vor einer Stunde auf der Durchreise von Moskau nach Paris in Berlin eingetroffen. Im Hotel hatte man den jungen deutsch-russischen, in Frankreich wohnhaften Millionär mit der geziemenden Rücksicht empfangen. Seine gewohnten Zimmer standen bereit. Die Briefschaften des Weltbüblers waren Feddersen und Sohne, zu dessen Inhabern er gehörte, lagen auf dem Diplomatenstisch. Er hatte sie flüchtig durchgesehen, sich gebadet und umgezogen. Nun hing er, während sein französischer Kammerdiener den Koffer auspackte, den kurzen Treppe nach unten in die Vorhalle des Hotel Adlon hinab, ein stattlicher Mann mit blauen Augen und blondem Schnurrbart, mit solider Eleganz Pariser Mode gekleidet, das veredelte Lächeln eines reichen Jungesellen in den Dreißigern auf den Lippen, selbstbewußten Jügers. Als er vorhin angekommen war, hatte die Hotelgasse noch östlich in träumerischem Dämmerlicht gelegen. Jetzt war da eine Flut von Licht und Gestirten, Linienformen, wippende Pfeilspitzen, blaue und rote Erreer — das Gemümel des Gros-à-la-Mode's.

Karl Feddersen war das neu. Er kam selten nach Berlin. Seine Fahrten von Paris nach Südrussland machte er gewöhnlich mit dem Orient-Express über Wien. Ein Kellner, der aus seiner schwerfälligen ausländischen Eleganz ein reiches Trinkgeld herauswühlte, richtete ihm ein elegantes kleines Tischchen und schob ihm einen Strohhalm hin, in dem der blonde Finanzmann halb versank und sich eine Zigarette anzündend, phlegmatisch das Gemüth vor sich betrachtete.

Das schwitzte, das schwagte und lachte, das kam und ging und schob sich durcheinander. Viel Offiziere. Elegante junge Frauen. Hübsche Mädchen. Schöne, große Erscheinungen. Karl Feddersen konnte keine Menschenleute in diesem tanztanzigen Markt — überhaupt in ganz Berlin überblickt ein halbes Dutzend Leute.

Ein lautes Lachen von dem großen Kantisch vor ihm weckte ihn aus seinen Träumen. Eigentlich wurde dort immer gelacht, solange er hier sah: junger Wolf. Ein halbes Dutzend Leutnants, ein halbes Dutzend Mädchen, ein paar davon im Kostüm, wie sie vom Lattenfall kamen, die anderen im Straßentouille, ein Götter und Gefirte. Der junge Millionär sah sich das nützlich an, mit Nachsicht, wie man spielende Kinder betrachtet. Da stand plötzlich einer der Offiziere, ein glatterer Erreer, Mann, auf und kam lachend auf ihn zu:

„Kennen Sie Ihren alten Rabinen-kameraden von der 'Therapia' noch, Herr Feddersen? Wie ich vor zwei Jahren meine große Mittelmeerreise mit der Levante-Linie machte, da kamen Sie doch aus dem Rückweg in Batum an Bord und sahen bis Obessa mit!“

„Ja — richtig!“

Karl Feddersen machte so häufig die Leberreise von Südrussland nach dem Kaukasus, daß er sich gerade dieser Reise nicht weiter entsinnen, aber er neigte mit der bestimmenden, unperiphrastischen Höflichkeit, die ihn als Geschäftsmann nie verließ, das blonde Haupt. Der andere fuhr fort:

„Drohtig, wie man sich so wieder trifft! Höflich weltförmlich wird dies Berlin nachgerade — nicht?“

„Ja, mir scheint! Ich bin hier ein seltsame Gast.“

„Dorun sitzen Sie auch hier so einsam und verlassen! Warten Sie auf jemanden?“

„Erst in einer Stunde. Auf meinen Bruder!“

„Dann kommen Sie doch ein bißchen zu uns hinüber! Fröhliche Gesellschaft.“

„Da tauschen wir dann noch Erinnerungen aus!“

Der junge Reitermann sah den anderen freundlich an, und jener dachte: Warum nicht? Er ging Menschen nie aus dem Wege. Schließlich konnte man immer da und dort etwas hören, was für das Geschäft nützlich war.

„Wann ich nicht störe.“

„Aha! Sehen Sie sich doch nur die Nase an!“

mer, gleichförmiger Ausdruck, des Sich-eins-fühlens mit diesem einen Toten in fernen Landen, mit den ganzen Kolonien, mit der großen deutschen Armee. Es waren keine Verwandten des Gefallenen anwesend. Die wären aufgefunden und weggegangen. Aber es war doch, als habe dieser Verlust hier die Mitglieder einer bis ins Unendliche weitverzweigten Familie getroffen, so feierlich war die Stimmung. Es wurde weniger als sonst beachtet, daß plötzlich ein fremder Zivilist vorgestellt wurde und an der Lafetrunde Platz nahm. Gleich darauf begann wieder das Gespräch über den toten Gellin — wo er früher gestanden — ob er dann in das zweite oder dritte Seebataillon gekommen sei — wann er zur Schutztruppe übergetreten, ob der andere Gellin, der sich drüben nach dem Aufstand als Farmer niedergelassen habe, sein Vetter oder sein Bruder sei — Namen und Jahreszahlen schwirren durcheinander. Dann verließ der neuangekommene Leutnant:

„Großartig, wie der Vater das trägt. . . Winkt jedem, der tonlossten will, schon an der Tür ab und meint es sei höchste Zeit, doch wieder einmal ein Gellin für den König gestorben sei.“

Ein Schweigen entstand. Eine Stimme rief: „Das ist aber doch zu spartanisch!“ Andere widersprachen. Klein, das sei groß. Uebrigens habe er ja noch zwei Söhne!

Das war eine Welt, die Karl Feddersen nicht sah — ein Hauch von Kurbrandenburg — ein Hofhof und Leuten, von Waterloo und Sedan. Er tabelte das nicht. Er laudete überhaupt: nie etwas. Er war gewohnt, Menschen und Dinge nicht zu beurteilen, sondern zu benutzen. Er dachte sich, also solche Leute gibt es! . . . and schweig, als wohlgezoener Mann, bei einer Sache, die ihn nichts anging, und sah mit ruhiger Teilnahme da.

Dabei fiel ihm auf, daß das junge Mädchen ihm gerade gegenüber ein anderes Gesicht machte als die anderen. Was sich darauf spiegelte, war schwer zu sagen. Am ersten schien es eine Art stiller Widerspruchsgeist zu sein — so, als ob sie manches für sich behielte, was sie dachte. Vorhin, als er vorgestellt wurde, hatte er sie nur mit einem flüchtigen Blick gestreift. Nun sah er sie näher an. Sie hatte dunkles Haar und dunkle, glänzende Augen. Der Mund war sprechend, halbes. Aber sie schweig.

Sie schaute nur mit einer seltsamen, verächtlich kurzen Schulterbewegung in kaum merklicher Ungebuld vor sich hin. Jetzt war deutlich ein Zug von Ironie auf ihrem jugendlichen Gesicht, dessen Hautfarbe nicht so rötlich war wie die der übrigen jungen Mädchen, sondern leise in das Braunküchliche schimmerte und ihr dadurch etwas Fremdartiges gab. Die anderen achteten nicht auf sie. Sie schienen diese stumme Art bei Karl schon gewohnt. Aber als nun die Rede auf die Hömergröße des alten Generals von Gellin kam, konnte sie nicht mehr an sich halten und murmelte mit geocuetem schlanken Raden, vor sich hin auf die Tischplatte schauend, und hartnäckig ein Ständchen Teegebäd zwischen den schmalen weißen Fingern zerzupfend:

„Sagt mal, Kinder: Was hat man denn da von, wenn man nun glücklich für den König stirbt?“

Dieser Ausdruck erregte Entsetzen. Es war allgemeiner Protest. Von der anderen Seite des Tisches rief eine Stimme:

„Quatsch! nicht so dämlich, Grete. . . wenn ich bitten darf — ja?“

So arab konnte nur ein Bruder sein. Karl Feddersen blühte, innerlich belüftet, hinüber. Zuvor: dieser hübsche, hochmütige junge Gardeinfanterist, in dessen rechter Augenhöhle das bandlose Monokel wie festgemacht hat, sah der Rebellen vor ihm ähnlich. Die war: den Kopf zurüt und sogie nachlässig:

„Keg! Euch nur nicht auf! Es ist weit Gott nicht der Mühe wert!“

Es ging aus ihren Worten nicht hervor, ob es am ihrer — oder um der anderen willen nicht der Mühe wert sei. Sie judte wieder die so schmächtigen Schultern, wie jemand, der gewohnt ist, in Meinungsverschiedenheit mit seiner Umgebung zu leben, und rührte verpecht in ihrer Zerkoch. Eine Freundin, ein zartes, blondes Persjungen, nahm sie in Schutz.

„Lacht sie doch in Ruhe. Sie meint's doch nicht so! Ihr kennt doch die Grete!“

„Nein, Ihr kennt mich nicht!“ erwiderte die Angegriffene eigenfinning. Die anderen lachten. Man nahm sie nicht ernst. Das Gespräch ging wieder seinen Gang. Nur Karl Feddersen beobachtete, während er sich mit seinem damaligen Reisegefährten, dem Wlanen-Kittmeister von Glend, unterhielt, verhothen sich gegenüber. Sie gefiel ihm. Es war ein schönes Mädchen zu Anfang der Zwanzig. Sie war ziemlich einfach gekleidet, in eine weiße Taillbluse, durch deren Sittentwerk die zarte Haut des Halses und der Arme schimmerte. Ihr dunkles Lächeln hatte sie hinter sich auf die Stuhllehne gelegt. Ein großer, schief aufgelegter weißer Filzhut mit feiner, schwarzer Sammetkiesse

beschattete ihr längliches, schmales Gesicht.

Er konnte sie unauffällig betrachten. Seine Blicke muhten eigentlich, so wie er sah, von selbst auf dem hübschen, trüben Mädchen gesicht da drüben ruhen. Sie beobachtete es nicht. Sie hatte noch einmal mit dem verächtlichen Zug um die Mundwinkel, der ihr eigen war, für sich gemurmelt: „Pour le roi de Prusse!“ Dann tat sie, als ob sie die ganze Sache weiter nichts anginge, und schaute, absichtlich die Gelanaweite spielend, durch den Saal. Sie nicht dabei da und dort einer Freundin zu und erwiderte mit einem halben tameratschfälligen Lächeln den Gruß von jungen Offizieren. Sie gehörte offenbar, wenn auch als schwarzes Schaf, mitten in diese Clique von zweifarbigen Tuch hinein. Aber wie sie hieß, wer sie war, ahnte Karl Feddersen nicht. Und hätte es doch gerne erfahren, ohne sich Rechenschaft geben zu können, warum. Nun hörte er, wie jemand von der anderen Seite des Tisches her laut zu ihrer Nachbarin rief:

„Grazin. . . geben Sie doch mal der Grete 'nen Stups! Sie sitzt ja da wie drei Tage Regenwetter!“

„Sie doet wieder mal!“ sagte die kleine Blondine in einem Ton, der hieß: da ist nichts zu machen. Karl Feddersen spürte einen merkwürdigen Veger. Aber war denn das, der so familiär, per Grete von der da drüben sprechen durfte? Der monoton tragende, brünette, elegante Bruder von der Bart. nicht. Wer das gerufen hatte, konnte auch nicht ein anderer Bruder von ihr sein. Es war ein blonder, oierhöflich-gejunber Leutnant, mit dem schwarzen Sammetkiesse der Linien-Feibartillerie. Seine klugen, grauen Augen zwinterten humoristisch, während er mit einem persönlichen Lächeln zu dem schönen Mädchen sagte:

„Du Grete. . . Ich heiße Margarete! . . . Grete klingt so ordinär! . . . Das ist auch so Euer Ton! Was ich den schon, dich hab!“

Sie machte dabei eine matte Bewegung mit der Hand gegen den Hals, als betäme sie keine Luft mehr. Der stämmige Artillerist wurde tiefer erst. Nur in den Augen blieb der Schalk.

„Ich werde Dich Marguerite nennen! Ist das fein genug? Ja? Du. . . Nun ist doch nicht so! . . . Stell' Dich doch nicht so an! . . . Es heißt Dich doch teiner!“

Auf ihrer glatten Stirne, über der das reiche dunkle Haar sich widerspenstig wellte, standen immer noch wie Wetterwölken drei senkrechte Falten. Aber es schien Feddersen, als ob der blonde Offizier drüben mehr Macht über sie habe als andere Sterbliche. Denn sie antwortete, wider Erwarten, bereitwillig:

„Gott! Du hast recht, Moritz! Es verlohnt sich alles gar nicht. . .“

Und wieder dachte sich der Finanzmann: Grete. . . Moritz. . . sind das Vetter und Cousine? Oder miteinander verlobt? Diese Vermutung gab ihm einen Stich. Er hörte, halb geistabwesend, auf das Stimmengewühl um ihn und sah still, mit seinem gewohnten verbindlichen und undurchdringlichen Geschäftsausdruck da.

Außer ihm schweig nur noch eine am Tisch und war mit ihren teigerischen Gedanken offenbar wo anders. Das war das schöne, dunkelblaugige Mädchen ihm gegenüber, die er für sich bereits Margot nannte. Der Name gefiel ihm, besser als Grete. Unter Grete stellte man sich so etwas verb Teutonisches vor. Sie aber hatte eher in ihrem Keufher einen romanischen Reiz. Sie erim an die brünetten Erscheinungen, . . . die er in Paris gewohnt war. Nur beschafte einen viel klareren, zandereben Reim als die gepuderten Französinnen und einen ganz unbesangenen Geschäftsausdruck. Es schien ihr östlich gleichgültig, ob und welchen Eindruck sie machte. Offenbar weil sie schon von einem Jüngling beherrscht war. Dem da drüben am Tisch. Dem breitschultrigen, klugen Artilleristen. Karl Feddersen dachte daran, zu gehen. Er schloß sich sonderbar aufgeregt, ganz gegen sein Art, und unbedarftig in dieser Gesellschaft, in die er so gar nicht hineinpaßte. Was waren das für Archäurinteressen. . . die gerade von einer Garbison zur anderen, von der Retortenbeschäftigung zum Wohltätigkeitsbazar reicheten? Und dabei schlug ihm überall aus den hellen Stimmen der Mädchen, dem Lachen der Leutnants ein naives Selbstbewußtsein entgegen: War sind die Ersten im Lande, die Mädchen am Thron, die Ersten der Nation — ein Stolz, der ihn verstimme und der doch eigentlich frei von Leberhebung war. Denn er sah zu deutlich aus dem Respekt der Kellner, in den wohlwollenden Blicden des andern Publitums, wie zufrieden alle Welt damit war, daß so reichlich Offiziere mit ihren Damen den gebräut vollten Thron schmückten und aus der dunklen Masse des Zivils aufleuchteten wie der rote Mohr aus dem Feld.

Er konnte er gar nicht vermeiden, daß seine Blicke und die des schönen Mädchens ihm gegenüber sich immer

wieder kreuzten. Sie waren die beiden einzigen, die sich — sie freiwillig, er untreuwillig — aus dem allgemeinen Gespräch ausschloffen. Er hätte sie gern angedeutet. Aber er fand beim besten Willen keinen Anknüpfungspunkt. Da kam sie ihm plötzlich zu Hilfe und fragte ihn in einer norddeutsch kühlen und herrischen Art, in der, ohne daß sie es selbst wußte, etwas vom Hochmut der Generalstochter gegen einen Zivilisten miltlang:

„Leben Sie hier in Berlin?“

Er mußte lachen. Er hätte beinahe geantwortet: „Gott sei Dank, nein!“ Die Reichshauptstadt war ihm nicht nur eine fremde, sondern eine feindliche Welt. Sie war die Hochburg der Konkurrenz, der verewünschten deutschen Konkurrenz, . . . aber er erwiderte nur höflich:

„Doch nicht, gnädiges Fräulein! . . . Ich bin nur einen Tag auf der Durchreise hier.“

„Wo wohnen Sie denn für gewöhnlich?“

„In Paris!“

„Ach!“ sagte sie erstaunt und verstimmt. Er hatte den komischen Einbruck, daß er dadurch in ihren Augen stieg. Aber es war noch die alte Herablassung in ihrem Ton, als sie wieder antwortete:

„Namen Sie jetzt aus Paris?“

„Nein! Aus Samarkand!“

„Samarkand? . . .“ Er war nicht ganz sicher. „Das liegt doch so. . . so ganz da hinten?“

„In Zentralasien, gnädiges Fräulein!“

„Im Gottes willen, was haben Sie denn dort gemacht?“

Er lachte.

„In Europa ruhen doch die Eisenbahnschienen gewöhnlich auf Holzschwellen — nicht wahr?“

„Ja.“

„Nun: in Turkestan hat die Natur aus unbekannten Gründen einen Vohrwurm hervorgebracht, der alle hölzernen Schwellen zernagt. Infolgedessen liefern wir dorthin lauter eiserne. Dann gibt es doch dort einen großen Anbau von Baumwolle, die zum Transport aufzusammendrückt werden muß. Dazu stellen wir eiserne hydraulische Pressen. Ferner sind eiserne Brücken nötig. In Zentralasien haben wir immer Geschäft.“

„Wer denn wir?“

„Unsere Firma: Zwan Feddersen und Söhne. Mein Vater ist seit einigen Jahren tot. Seitdem führen wir drei Brüder das Geschäft!“

„Da haben Sie also eine Fabrik?“

„Wir haben Eisengießereien in südrußischen Donetz-Bassin. Auch Kohlenruben, Dampfmaschinen, Stahlwerke. Im ganzen mehr als 15,000 Arbeiter!“

„Aber Sie sagten doch vorhin, Sie lebten in Paris?“

„In Paris haben wir unser Bankbureau.“

„Und das haben Sie alles unter sich?“

„Die russischen Werke kontrolliert mein jüngster Bruder. Unser Pariser Direktionsbureau, die 'Compagnie métallurgique', mein ältester. Ich selbst bin Chef der Finanzierungsgruppe, einer 'Société anonyme', und als solcher meist auf Reisen. Jetzt muß ich wahrscheinlich wieder von Paris weiter nach Marokko.“

Die lebhaftesten Augen seines Gegenüber hatten sich vor Erstaunen geweitet. Sie rief mit ihrer natürlichen Raskheit mitten in einer Pause der Unterhaltung hinein:

„Habt Ihr gehört? Der Herr hier. . .“ Offenbar hatte sie seinen Namen nicht verstanden oder bei der Vorstellung nicht darauf geachtet, „war schon in Samarkand. Er fährt jetzt nach Marokko. Er hat fünfzehntausend Arbeiter!“

Es klang wie ein Triumph, daß sie die Entdeckung gemacht und den unscheinbaren Gast an das Tageslicht gezogen hatte. Es war, als wollte sie den übrigen sagen: Seht! Ihr — es gibt auch noch andere Leute auf der Welt! Alle Augen richteten sich nach Karl Feddersen, und irgend jemand sagte:

„Donnerwetter! das ist ja ein Bombenbetrieb!“

Hand im Spiel, was? Na — da legen Sie sich mal da unten ordentlich für unsere deutschen Interessen ins Zeug!“

„Das wird mir allerdings schwer fallen. Ich vertere eine französische Interessengruppe!“ versetzte der junge Millionär lächelnd. Er war erlaubt über die Wirkung seiner Worte: Ein betretenes Schweigen. . . Ein Blicke wechseln. Dann versetzte der Monopolträger trocken:

„Da arbeiten Sie also gegen uns?“

„Das klingt wohl zu tragisch! Das Kapital kämpft immer und überall auf der Erde. So auch die Belcier und wir gegen die deutschen Syndikate. „A la guerre comme a la guerre!““

Der Leutnant verstummte kopfschüttelnd. Sein Nachbar, der Artillerist, wurde statt seiner plötzlich munter. Er redete sich in den Schultern, mit einem ansehnend dummen, schläfrig-schlauen Lächeln auf dem gesunden Gesicht, ein verächtliches Zwinkern in den grauen Augen.

„Sie müssen Rücksicht mit uns haben!“ sagte er einfach. „Wir sind hier furchtbar rückständige Leute, ohne viel Geld im Hosbeutel. Darf ich mal ganz töricht fragen? Sie sagen, Sie stemmen sich aus Leibesträften gegen Deutschland. Sie sind aber doch ein Deutscher!“

„Ich bin russischer Unterthan! Mein Großvater wurde es schon!“

„Aber Sie leben doch in Paris?“

„Ja.“

„Als was betrachten Sie sich denn dann?“

„Als Kosmopoliten!“ sagte Karl Feddersen kühl. Dies Verhör durch einen kleinen Leutnant langweilte ihn. Aber der andere ließ nicht locker.

„Und . . . vergehen Sie . . . ich rede jetzt immer dämlicher. . . wie Sie noch ein kleiner Junge waren, in welcher Sprache hat da wohl Ihre Frau Mutter des Abends mit Ihnen gebetet?“

„In deutscher. Es wurde bei meinen Eltern immer Deutsch gesprochen.“

„Leben sie noch?“

„Leider nicht mehr!“

„Und in welcher Sprache hat man wohl an ihrem Grab das Vaterunser gesagt?“

„Natürlich in deutscher! Wir sind Lutheraner. Aber nun möchte ich. . .“

„Bitte — werden Sie nicht böse! Ich hab' noch nicht viel gesehen und erlebt! Ich möchte mich nur belehren. Sie erzählen, Sie haben große Reichtümer in Rußland. Haben Ihre Vorfahren die nicht dadurch erworben, daß sie deutsche Lichtheit ins Land gebracht haben?“

„Ja gewiß!“

„Nun steht mir also der Verstand still!“ versetzte der Linienartillerist aufsehend bescheiden. „Was Sie haben, verstanden Sie den deutschen Vorfahren! . . . Sie sind deutsch geboren. . . deutsch aufgewachsen, und dann haben Sie mit den Hofhosen auf Ihre Stammesbrüder los! Verzeihen Sie: das ist nicht schön! . . . Die Zeiten sollten doch weiß Gott vorüber sein!“

Karl Feddersen verlor seine Ruhe nicht.

„Sie meinen, Herr Leutnant, — wenn nun Deutsch, redet, muß man ein Deutscher sein?“

„Gott Strambach, ja — das mein' ich!“ sagte der Artillerist ehrlich.

„Dann muß also, wer Engländer als Mutterprache spricht, sich in zwei Teile teilen. Eine gehört nach London, eine nach New York! Der umgekehrt: Es fühlt sich einer als Schweizer! Was redet er dann? Die Schweiz hat drei Sprachen!“

„So meine ich es nicht! . . . Das sind überhaupt Gefühlsfächer! Die müssen einmal sagen, wozu man gehört!“

„Ja bitte — was soll ich denn also nach Ihrer Ansicht tun?“ fragte Karl Feddersen höflich mit einer einladenden Handbewegung. „Was raten Sie mir, Herr Leutnant?“

„Vor allem, finde ich, sollte man deutscher Reichsangehöriger werden!“

„Schön! Wer leitet dann unsere Geschäfte in Rußland? Ein Ausländer darf dort nicht Grund und Boden besitzen und keinem Großbetrieb vorstehen!“

Zeit fuhr ich von Moskau weg!“ sagte der Millionär. „Da sprach ich mit Geschäftsfreunden auf dem Bahnhof Ruffsch. Heute, wo ich die Ehre habe, mich unter Ihnen zu befinden, rede ich natürlich Deutsch. o Uebermorgen, in Paris, würde ich mich damit keinem Menschen begreiflich machen können und gebrauche daher das Französische. Wenn ich nächstens über Gibraltar komme, werde ich mich auf englisch verständigen. Wie?“ Er hatte seinen Kammerdiener sich mit einer Winkkarte durch das Gedränge herumwinden sehen und nahm sie ihm ab. „Mein Bruder ist draußen? Schön! Ich komme!“ . . .

Karl Feddersen hatte, während er sprach, unbewußt seine Worte nicht an den gleichgültigen Leutnant da drüben, sondern an das schöne Mädchen ihm gegenüber gerichtet, ohne sie einmal dabei anzusehen. Er mußte trotzdem: sie hörte gespannt zu. Er merkte, daß sie auch jetzt mit einem gewissen Interesse seine seidenfädenförmigen Pariser Worte, eine vaterwörterberäglich hochgeschlungene schwarze Krauwatte musterte. Er war bestrebt, daß er ihr ein vorstellbares Bild von sich hinterließ. Er war ein großer, stattlicher, gut aussehender Mann, wie er da vor ihr stand, dem Rittmeister von Glend zum Abschied die Hand reichte und sich dann gegen sie und die anderen verbeugte. Eine Sekunde schwante sie. Dann streifte sie ihm im Stigen mit einem freimütigen Lächeln und einem kurzen Nicken des dunklen Kopfes ihre hübsche, schlanke Rechte herüber. Das galt nicht ihm; das war wieder Trost gegen den Hühkopf im schwarzen Artilleristenkragen. Karl Feddersen war zu besonnener Geschäftsmann, um sich den Täuschungen der Götterwelt hinzugeben. Die ganze Sache erschien ihm jetzt komisch und zugleich voll einer unerklärlichen Wehmut. Er drückte die schmale Mädchenhand und sagte: „Auf Wiedersehen, mein gnädiges Fräulein!“ und dachte sich, als er durch das Gedränge fremder Menschen dem Ausgang zukehrte: „Was heißt denn das: Auf Wiedersehen! . . . Ich seh' sie ja nie wieder . . .“

2.

Kaum hatte Karl Feddersen den Saal verlassen, so redete sich sein Feind, der Feibartillerist, in den eckigen Schultern und meinte trocken: „Das sind die Leute, die ich liebe!“

„Kinder: man soll ja nicht über den Abwesenden sprechen, wenn sein Platz hier noch warm ist. Aber was zu toll ist, ist zu toll. Wie haben Sie sich nur dies Gemäch aufgebogelt, Herr Rittmeister?“

Baron Glend war ärgerlich.

„Sie könnten auch höflicher sein, wenn ich einen Gast hier am Tisch einführe, mein lieber Linemann! Ich weiß doch auch, was ich tu!“

„Ich reise mir doch auch nicht um jeden beliebigen Zeitgenossen die Weine aus dem Leib. Der Mann ist eine Nummer! Auf dem Schiff damals hätten Sie den Respekt der Russen und Ausländer vor ihm sehen sollen. Er galt allgemein als ein Reichmeier erster Güte!“

„Das hat er ja auch hier betont!“ sagte Margaretes Bruder, der Garbdeleutnant. Seine Stimme schwante zwischen Ironie und untreuwilliger Hochachtung.

„Ach . . . blaffe Renommade! . . . weiter nichts!“ Der Oberleutnant Linemann fand auf, um zu zählen. Auch die anderen erhoben sich. In dem allgemeinen Aufbruch trat Margarete an ihren Verlobten heran. Sie blühte ihn an und kämpfte mit sich. Sie war in ihn verlobt. Er war nicht schön. Auf sie fand ihn schön. Sie sah laufend Züge an seinem Keufheren, die anderen entgegen. Sie war verliebt in den Klang seiner Stimme — in die Wölbung des Kinns — in den Schalk in seinem Blick. Ihre Züge hatten sich verändert. Sie waren weich und kummervoll geworden, in den Augen lag ein feuchter, schmerzlicher Schrein. Sie hielt die Hände ineinander gepreßt, um die Tränen zu unterdrücken.

„Wirklich, Moritz. . . Es ist schon furchtbar mit Dir!“ sagte sie mit zudenden Lippen.

„Was hab' ich denn wieder verbrochen?“

„Du hast Dich wieder so unvernünftig benommen, wie nur möglich!“

Er warf einen Blick nach den übrigen. Die kimmerten sich nicht um sie. Die konnten diese Ausfritte zwischen den beiden schon, zwei Leuten, die sich heiraten wollten und aus Mangel an Mitteln nicht konnten und in dem ewigen Suchen nach einem Ausweg beide schon ganz neben und herunter waren. Das junge Mädchen musterte den Artilleristen traurig und schüttelte den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

— Der Strachunbige. —

„Hans, kannst du mir sagen, welches die ruhigste Stadt von der Welt ist?“

„Paris.“

„Sticht doch auf jeder Tafel: Ruß (Auge).“

„Paris.“

„Sticht doch auf jeder Tafel: Ruß (Auge).“